

Höhepunkt in den Einrichtungen eines öffentlichen Waschrums. Der verblüffende Aufmarsch von automatisch funktionierenden Hähnen, vernickelten Seifenbehältern, patentierten Trockenluft-Apparaten und hygienischen Handtuchspendern, ist geradezu verwirrend. Ich muß schon sagen, es ist weit gekommen mit einem Volk, wenn ein Mann sich nicht mehr waschen kann ohne Maschinenkenntnisse zu haben; oder sich die Hände abtrocknen, wenn er nicht als Zivilingenieur ein höheres Examen abgelegt hat.

Die Hähne sind kein geringes Problem für sich. Ich stülpe meine Ärmel auf und drehe an den Hähnen schön langsam, ein- oder zweimal, bloß, um mal erst zu probieren, und dann faß' ich Vertrauen und drehe sie auf. Nichts ereignet sich. Dann drehe ich sie wieder zurück. Nichts geschieht. Ich lächle ein bißchen spitzbübisch und fahre fort, sie hin und her zu drehen, biege sie auch mal zur Seite und versuche sie auszureißen. Endlich stemme ich mich vorwärts und drücke sie fest nieder, worauf sich ein Wasserstrahl auf meinen Ärmel ergießt und über meine Hemdbrust.

Nachdem ich also das erste Problem restlos gelöst habe, heißt es, etwas von der flüssigen Seife zu erwischen, die ich endlich in einer gläsernen Kugel schwimmend entdeckt habe, die vor meiner Nase schwebt. Ein paar Augenblicke suche ich nach etwas, womit man durch Ziehen oder Schieben an die Seife gelangen könnte. Ich untersuche die Wand, rüttle an dem Nickelarm, der sie hält, und drehe schließlich die Kugel, um auf den Grund zu sehen, wobei sich eine Menge Seife löst und auf meinen Kragen schwappt. Das meiste davon kann ich dann mit der Hand abnehmen. Was mir nun noch zu tun bleibt, ist, die Seife in der rechten Hand zu halten, während die andere den Hahn niederdrücken muß. Nachdem ich die Seife von der linken in die rechte Hand und von der rechten wiederum in die linke praktiziert habe, halte ich in jeder

Hand ein bißchen Seife und bearbeite die Hähne mit meinen Handgelenken. Dabei wird ein plötzlicher Wasserstrahl produziert, der alle Seife fortschwemmt, mit Ausnahme des kleinen Restes, den ich geschickterweise ins Auge kriege. Da bleibt er. Und nun endlich bin ich reif für das Papierhandtuch.

Meine Hände triefen, Seife ist in meinen Augen, und vor mir an der Wand hängt ein viereckiger, großer, unnahbarer Kasten mit Handtüchern, und keine Möglichkeit weit und breit, daran zu gelangen.

Ich fange immer — voll jenes einfachen Kinderglaubens, von dem es heißt, daß er Berge versetzen kann — damit an, daß ich mit meinen nassen Fingern das überhängende Stückchen, das herauschaut, abreiße. Dann beginnt ein Rütteln, Stoßen, Umschauhalten nach verborgnen Handgriffen und Schlössern und ein Herumfummeln mit dem Schildchen: Handtücher. Noch immer kein Zeichen der Ermutigung seitens des Kastens. Ich kauere mich nieder und sehe es mir von unten an; ich klettere auf das Waschbecken und schau von oben hinein.

Wie ich mich angeekelt wegwende, gebe ich dem Kasten einen letzten beleidigten Klaps mit der flachen Hand, und da, liebenswürdig und harmlos, entflattern sieben Handtücher auf einmal aus ihrem Kerker in die freie Luft.

Aus allen diesen Gründen habe ich beschlossen, dem Maschinen-Zeitalter den Rücken zu kehren und mir eine Farm in New Hampshire gekauft, und da beabsichtige ich, den Rest meiner Tage zu verbringen, ein einfaches Leben zu führen und in einer Atmosphäre von Ruhe und Frieden zu atmen.

Aber — um ganz ehrlich zu sein, — ich fürchte, ich werde die alten Götter nicht alle abbauen können: einen elektrischen Kühlapparat werde ich brauchen, man kann ja in der Hitze nicht alles verderben lassen, das kommt zu teuer. Und natürlich werde ich eine Waschmaschine haben müssen. Schließlich, ein bißchen Komfort muß der Mensch schon haben. Deutsch von H. Hirschbach